

Alexandra Horowitz

GEMISCHTES



DOPPEL

Unsere Hunde und wir



Kynos

Alexandra Horowitz

GEMISCHTES DOPPEL

Unsere Hunde und wir

Titel der amerikanischen Originalausgabe: *Our Dogs, Ourselves*
The story of a singular bond

Scribner

An Imprint of Simon & Schuster, Inc.

1230 Avenue of the Americas

New York, NY 10020

Copyright © 2019 by Alexandra Horowitz

Aus dem Englischen übersetzt von Markus Müller

© 2020 für die deutsche Ausgabe

KYNOS VERLAG Dr. Dieter Fleig GmbH

Konrad-Zuse-Straße 3

D - 54552 Nerdlen / Daun

www.kynos-verlag.de

eBook-Ausgabe der Printversion

ISBN der gedruckten Ausgabe: 978-3-95464-224-3

eBook (epub) ISBN: 978-3-95464-236-6

Titelbild: [alexugalek-stock.adobe.com](https://www.adobe.com/stock/alexugalek-stock.adobe.com) + [exclusive-design-stock.adobe.com](https://www.adobe.com/stock/exclusive-design-stock.adobe.com)

Grafik und Gestaltung: Nicole Hilgers, unter Verwendung der Grafiken von [sabrideniz kizil-stock.adobe.com](https://www.adobe.com/stock/sabrideniz-kizil-stock.adobe.com)

Gedruckt in Lettland



KYNOS STIFTUNG

Mit dem Kauf dieses Buches unterstützen Sie die Kynos Stiftung
Hunde helfen Menschen. www.kynos-stiftung.de

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Haftungsausschluss: Die Benutzung dieses Buches und die Umsetzung der darin enthaltenen Informationen erfolgt ausdrücklich auf eigenes Risiko. Der Verlag und auch der Autor können für etwaige Unfälle und Schäden jeder Art, die sich bei der Umsetzung von im Buch beschriebenen Vorgehensweisen ergeben, aus keinem Rechtsgrund eine Haftung übernehmen. Rechts- und Schadenersatzansprüche sind ausgeschlossen. Das Werk inklusive aller Inhalte wurde unter größter Sorgfalt erarbeitet. Dennoch können Druckfehler und Falschinformationen nicht vollständig ausgeschlossen werden. Der Verlag und

auch der Autor übernehmen keine Haftung für die Aktualität, Richtigkeit und Vollständigkeit der Inhalte des Buches, ebenso nicht für Druckfehler. Es kann keine juristische Verantwortung sowie Haftung in irgendeiner Form für fehlerhafte Angaben und daraus entstandene Folgen vom Verlag bzw. Autor übernommen werden. Für die Inhalte von den in diesem Buch abgedruckten Internetseiten sind ausschließlich die Betreiber der jeweiligen Internetseiten verantwortlich

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1

Die Mensch-Hund-Bindung

Kapitel 2

Der perfekte Name

Kapitel 3

Das Besitzen von Hunden

Kapitel 4

Was Menschen zu ihren Hunden sagen

Kapitel 5

Das Problem mit den Hunderassen

Kapitel 6

Der wissenschaftliche Prozess der Beobachtung von Hunden, zu Hause praktiziert an einem Donnerstagabend

Kapitel 7

Hundezeug

Kapitel 8

Der Hund im Spiegel

Kapitel 9

Zwischenspiel:

Das Horowitz Dog Cognition Lab in Zahlen

Kapitel 10

Liebt mein Hund mich?

Kapitel 11

Die Sache mit der Sexualität

Kapitel 12

Humorlos

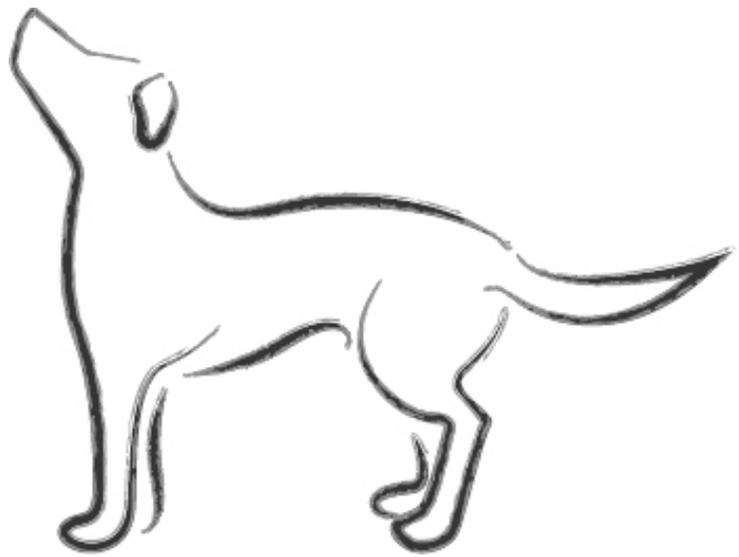
Kapitel 13

Der Hundeschwanz

Danksagung

Quellen

Index



Für alle Hunde, die es gab, gibt und noch geben wird.

Kapitel 1

Die Mensch-Hund-Bindung



Sobald ein Hund Ihr Herz gewonnen hat, sitzen Sie fest – es gibt kein Zurück mehr. Wissenschaftler, unromantisch, wie sie nun einmal sind, nennen dies Mensch-Hund-Bindung. Bindung umfasst dabei nicht nur das enge Band zwischen den Beteiligten, sondern auch Wechselwirkungen in der gegenseitigen Zuneigung. Wir lieben Hunde und wir werden von ihnen geliebt. Zumindest nehmen wir das an. Wir halten Hunde, gleichzeitig halten die Hunde uns.

Wenn wir die Bezeichnung Mensch-Hund-Bindung verwenden, setzen wir falsche Prioritäten. Mit diesem kurzen Begriff bekommt der Hund einen übergroßen Raum in der symbiotischen Beziehung zwischen uns und unseren Hundekindern. Nahezu alles, was der Hund tut, stärkt das Band zwischen uns, sei es eine überschwängliche

Begrüßung oder hoffnungslos schlechtes Benehmen. E.B. White, der bekannte Kolumnist des Magazins *New Yorker*, lebte im Laufe der Zeit mit über einem Dutzend Hunden zusammen. Seine Beiträge zeugen von der Menschlichkeit, mit der wir Hunde behandeln. Als in Amerika bekannt wurde, dass Russland einen Hund in das Weltall schickt, glaubte White zu wissen, warum dies geschah: „Dem guten alten Mond fehlt etwas, wenn er keinen Hund hat, der ihn anheult.“

Anders ausgedrückt: Wenn wir zum Mond reisen, möchten wir natürlich auch unsere ständigen Gefährten mitnehmen. Seit Jahrtausenden sind sie an unserer Seite, lange, bevor wir selbst im Traum daran dachten, den Weltraum zu erobern; nicht nur lange, bevor es Raketen gab, sondern auch bevor wir die ersten Schritte hin zu ihrer Entwicklung unternommen hatten - von der Metallverarbeitung bis hin zur Erfindung von Triebwerken. Bevor wir Städte erbauten, bevor erste wahrnehmbare Anzeichen zeitgenössischer Zivilisation existierten lebten wir mit Hunden zusammen.

Als die frühen Menschen unbewusst die Entscheidung trafen, die Wölfe in ihrer Umgebung zu domestizieren, veränderten sie den künftigen Weg der Entwicklung unserer Spezies. Und noch heute geht jede Person, die sich dazu entscheidet, einen Hund bei einem Züchter zu kaufen oder aus dem Tierschutz aufzunehmen, eine Verbindung ein, die sie selbst verändern wird. Von nun an ändert sich der ganze Tagesablauf. Der Hund ist gegenwärtig, er muss ausgeführt und gefüttert werden. Unser Lebensweg schlägt eine neue Route ein, denn Hunde verweben sich mit unserer Psyche, alleine durch ihre bloße Anwesenheit. Auf diese Weise haben sie die gesamte Entwicklung der Spezies *Homo Sapiens* beeinflusst.

Die gemeinsame Geschichte von Mensch und Hund hat im einundzwanzigsten Jahrhundert schließlich dazu geführt, dass es Leute gibt, die sich mit der Erforschung der

kognitiven Fähigkeiten dieser Tiere beschäftigen. An diesem Punkt komme ich ins Spiel. Mein Job ist es, Hunde zu beobachten und etwas über sie zu lernen. Nicht mit ihnen zu kuscheln oder zu spielen. Nicht einmal, ihnen einen freundlichen Blick zu schenken. Bewerber um eine Anstellung in unserem Dog Cognition Labor sind zu Beginn meist enttäuscht, dass bei unserer Arbeit Welpen keine Rolle spielen. Wir fassen sie nicht einmal an.¹ Stattdessen befassen wir uns mit verhaltensbezogenen Versuchen und setzen uns mit Fragen darüber auseinander, ob ein Hund Unterschiede im Futter riechen kann und ob er diesen oder jenen Geruch bevorzugt. Alle Leute im gleichen Raum wie der Hund müssen sich für diesen total uninteressant machen. Das heißt, sie dürfen ihn weder ansprechen noch mit ihm herumalbern, Blicke austauschen oder ihn herrufen. Auf ihn zu reagieren ist genauso tabu, wie ihn unter dem Kinn zu kraulen. Manchmal tragen wir Sonnenbrillen und wenden uns ab, sobald der Hund uns ansieht. Mit anderen Worten verhalten wir uns im Versuchsraum wie eine Mischung aus einem Baum und einem Arschloch.

Wir bleiben keineswegs unberührt davon, mitanzusehen, was passiert, ohne daran teilnehmen zu können. Da das Werkzeug, das wir Tierverhaltensforscher benutzen – unsere Augen – die gleichen sind, die wir auch für andere Zwecke gebrauchen, kann es uns schwerfallen, sie darauf einzustellen, wirklich das tatsächliche Verhalten vor unserer Nase zu sehen anstatt dem, was wir zu sehen erwarten.



Dennoch liegt es in der Natur des Menschen, Tiere zu beobachten. Historisch bemessen mussten wir dies tun. Unsere hominiden Vorfahren richteten ihre Augen sowohl auf Beutegreifer, um ihnen zu entfliehen, als auch auf Beutetiere, um sie zu erlegen. Was Tiere taten, und sei es auch nur, dass sich ihre Bewegungen in einer plötzlichen Bewegung von Grashalmen oder Blättern andeutete, übte einen wichtigen Einfluss auf unsere Ahnen aus. Ihre Fähigkeit zur Beobachtung entschied darüber, ob sie als Abendessen endeten oder selbst etwas zum Abendessen hatten. Bei meinem Job stelle ich den Job der Evolution auf den Kopf. Ich verzichte darauf, danach zu schauen, was gerade Neues um mich herum vorgeht. Stattdessen konzentriere ich mich auf das, was wir meist ignorieren, auf das, was uns am vertrautesten ist - und betrachte es auf eine neue Art.

Ich studiere Hunde, weil ich an Hunden interessiert bin, nicht bloß, weil ich wissen möchte, was Hunde uns über Menschen sagen können. Trotzdem birgt jeder einzelne Aspekt der intensiven Beobachtung von Hunden eine

menschliche Komponente. So, wie wir unsere Hunde anschauen, blicken wir schwanzwedelnd auf uns selbst zurück und fragen uns, wie es für unsere Vorfahren gewesen sein mag, als sie den ersten Protohunden begegneten. Wir wundern uns darüber, was in einem Hundeverstand vorgeht, weil wir begierig darauf sind, zu erfahren, was in unserem eigenen Verstand abläuft. Wir testen, wie Hunde auf uns reagieren, denn sie tun dies auf ganz andere Weise als jede andere Spezies. Wir fragen uns, welche Effekte der Hund auf uns zeitigt: Hat er eine heilsame oder eine schädliche Wirkung? Wir sehen in die Augen des Hundes und wollen wissen, was der Hund sieht, wenn er zurückschaut. Sowohl unser privates Leben mit Hunden als auch unsere wissenschaftliche Arbeit mit ihnen spiegelt menschliche Interessen wider.

Während der wissenschaftlichen Untersuchung von Hunden wurde ich immer wacher in Bezug auf die Kultur der Hundewelt. Die Tiere kommen mit ihren Haltern in unsere Einrichtung, und obwohl wir uns hauptsächlich um die Hunde kümmern und das Verhalten der Vierbeiner analysieren, steht die Beziehung zwischen Hund und Halter wie ein Elefant im Raum. Als jemand, der selbst stets mit Hunden gelebt hat, hielt ich mich in der Welt einer Kultur auf, deren Teil ich bin. Indem ich mir den Hut des Wissenschaftlers aufgesetzt habe, nahm ich immer mehr die Perspektive eines Außenseiters ein. Die charakteristische Art, wie wir einen Hund aussuchen, ihm einen Namen geben, ihn erziehen, behandeln, mit ihm reden und ihn betrachten, bedarf größerer Aufmerksamkeit. Allzu leicht fesseln wir unsere tierischen Gefährten mit dem Band, das wir zwischen uns knüpfen. Manches von dem, was wir im Zusammenleben mit Hunden für normal halten, ist tatsächlich abwegig, widersprüchlich und gelegentlich verstörend.

In der Tat ist der Platz, den Hunde in der Gesellschaft einnehmen, von Widersprüchen gekennzeichnet. Wir

erahnen ihren Animalismus und füttern sie mit Knochen; gleichzeitig zwingen wir sie in die Rolle eines Ersatzmenschen, indem wir ihnen Regenmäntel anziehen und ihren Geburtstag feiern. Wir kupieren ihre Ohren, weil sie dann vermeintlich wilden Tieren ähnlicher sehen, ebenso züchten wir ihnen die Schnauzen weg, um ihnen ein primatenhaftes Erscheinungsbild zu verleihen. Wir reden von ihrem Geschlecht, dabei regulieren wir ihr Sexualleben.

Hunde haben einen Rechtsstatus als Eigentum ihres Halters, dennoch gewähren wir ihnen Handlungsmacht. Sie wollen, wünschen, fordern und insistieren. Dem Gesetz nach sind sie Objekte, aber wir teilen unser Heim mit ihnen, oftmals unser Sofa und sogar das Bett. Sie sind ein Teil der Familie, obwohl wir sie besitzen. Sie werden hoch geschätzt und oft genug einfach im Stich gelassen. Einem von ihnen geben wir einen Namen, aber es kümmert uns kaum, dass andere von ihnen millionenfach anonym euthanasiert werden. Wir feiern ihre Individualität, doch dann züchten wir sie so, dass sie alle gleich sind. So wie wir Hunderassen züchten, zerstören wir die Spezies. Möpse können nicht richtig atmen, der Schädel des Cavalier King Charles Spaniels bietet zu wenig Platz für sein Gehirn.

Je vertrauter uns Hunde wurden, desto stärker verschwanden sie hinter einem Schleier. Sie werden nicht mehr als das wahrgenommen, was sie sind. Wir reden mit ihnen, aber wir hören nicht zu. Wir blicken sie an, aber wir sehen sie nicht.

Dieser Zustand sollte uns aufrütteln. Unsere Begeisterung für Hunde sollte ihnen als Hunden gelten, als Tier, als Nichtmenschen. Sie sind freundliche, schwanzwedelnde Botschafter aus dem Reich der Tiere, von dem wir uns immer weiter distanzieren. Mit der steigenden Ausrichtung und Verengung unseres Blicks auf Technologie haben wir aufgehört, einfach nur ein Teil der Welt zu sein – einer Welt, die von Tieren bevölkert wird. Tiere auf Ihrem Grundstück, in Ihrer Stadt? Eine *Plage*! Ungebetene Tiere im

eigenen Haus? Eine *Pest!* Und jene, die Sie daheim halten? *Familienmitglieder!* Gleichzeitig jedoch *Privatbesitz*. Ein Aspekt, den wir an unseren Hunden lieben, ist die Tatsache, dass sie in der überhöhten Position, in die wir sie versetzen, keinem anderen Mitglied unserer Familie gleichen. Hinter ihren weit geöffneten Augen steckt etwas anderes, ein unerklärtes und unerklärliches Wesen, eine Erinnerung an unser animalisches Selbst. Und dennoch versuchen wir heutzutage nach besten Kräften, das Tierische im Hund ausmerzen, indem wir als Menschheit aus der natürlichen Welt heraustreten, gefesselt an unser Smartphone. Wir besuchen unsere Freunde am Bildschirm anstatt persönlich. Wir lesen am Bildschirm anstatt in gedruckten Büchern. Wir besuchen Orte am Bildschirm, anstatt zu Fuß dorthin zu gehen.

Dies ist ein Buch über die Hunde, die unser Leben begleiten. Und um es von vornherein klarzustellen: Sie werden keine süßen Hundefotos darin finden. Nichts Herzerwärmendes, keine herzerreißende Geschichte über einen Menschen und seinen Hund, an deren Ende alles wieder gut wird. In Sachen erbaulicher Zitate über Hunde oder Aufkleber, die Weisheiten über selbige zur Schau stellen, herrscht ebenfalls Fehlanzeige. Diese Dinge haben durchaus ihre Berechtigung, aber dieses Buch soll Sie dazu anregen, über die Tiere, mit denen wir zusammenwohnen, zu reflektieren - und darüber, wie diese über uns reflektieren.

Ich laufe den Gehsteig mit meinem Hund entlang und wir spiegeln uns im polierten Marmor des Gebäudes, das wir gerade passieren. Leichtfüßig stolziert er im perfekten Gleichklang mit meinen langen Schritten. Wir sind Teile desselben Schattens auf dem Stein, in Bewegung und Raum aneinandergefügt; es ist mehr als die Leine, das uns zusammenhält. Die Magie dahinter liegt in unserer Verbindung.

Die Erklärung dafür, wie diese Verbindung immer enger wurde, ist in den Myriaden von Geschichten zu entdecken, die uns unsere Hunde über uns selbst erzählen, persönlich und gesellschaftlich. Als Hundeforscherin und als Person, die Hunde liebt und mit ihnen lebt, bemühe ich mich, zu erkunden, was mir die Wissenschaft über Hunde, über Tiere und über unser Selbst verrät. Jenseits der Wissenschaft betrachte ich, was menschliche Schwächen und kulturelle Regeln über die Hund-Mensch-Bindung offenbaren und wie sie diese beschränken.

Wie leben wir im Hier und Jetzt mit Hunden? Wie sollten wir in Zukunft mit ihnen umgehen?

1 *Ich kann diese Enttäuschung bestens nachvollziehen. Es verlangt auch von mir äußerste Selbstbeherrschung, auf die Begrüßung eines Hundes nicht enthusiastisch zu reagieren, sogar wenn ich weiß, dass ich mich nur eine kurze Zeit zurückhalten muss.*

Kapitel 2

Der perfekte Name



Während wir im Wartezimmer der Notaufnahme einer Tierklinik sitzen, tapst ein junger Veterinär im Arztkittel herein, den Blick auf das Klemmbrett in seinen Händen fixiert. „Ähm.“ Die Köpfe der Wartenden schnellen, in Erwartung dessen, was er als nächstes sagen wird, in die Höhe. Er zögert und starrt verdutzt auf das Papier auf dem Klemmbrett. Endlich spricht er es aus: „Rosenkohl?“

Ein junges Paar schnappt den mitgebrachten kleinen Husky - der nur wenig Ähnlichkeit mit einem Kohl hat - und folgt ihm nach draußen auf den Flur.

Unser Schwarzer heißt Finnegan. Und ebenso Finnegan-Nochmal-Von-Vorne, Süßer, Depp, Kleiner. Ich habe ihn Herr Nase, Herr Feuchtnase, Herr Schnüffelt-An-Der-Unterwäsche und Herr Schlecker genannt. Ebenso Maus, Schnuppy,

Kindchen, Sahneschnitte – jeden Tag aufs Neue. Dazu ist er natürlich Finn.

Wir Menschen vergeben gerne Namen. Wenn Kinder etwas betrachten und darauf deuten, geben wir ihm einen Namen. *Wauwau!* Das höre ich ständig, wenn ich beim Gassigehen an Eltern mit einem Hosenmatz vorbeilaufe. Manchmal erwidere ich dann zu meinem Hund gewandt: *Kind!*

Kein Tier wählt von selbst einen Namen, aber wir geben ihnen Namen, ja wir sind fast schon besessen davon. Sobald wir eine neue Art entdecken, die sich nur millimeterweise von einer bekannten Spezies unterscheidet, feiern wir eine Taufe. Es entspricht den Gepflogenheiten, eine lateinische Bezeichnung zu wählen – oftmals ist dabei eine gehörige Portion Albernheit im Spiel. So gibt es einen Käfer, der *Anelipsistus americanus* genannt wird – Hilfloser Amerikaner; eine Würfelqualle *Tamoya Ohboya* – bezeichnet nach dem Laut, den jemand von sich gibt, wenn er sich bei einer Berührung an ihr brennt; die Falltürspinne *Aname Aragog* und den Pilz *Spongiforma Squarepantsii*. Manchmal kommt es bei solchen Namensgebungen zu Missverständnissen mit unbeabsichtigten Konsequenzen. So heißt ein die Bäume von Madagaskar bewohnender Lemur nun *Indri*, da der Franzose, der ihn taufte, glaubte, die Madagassen verwendeten diesen Namen für das Tier, als sie bei seiner ersten Sichtung „Indry“ riefen. Dabei bedeutet „Indry“ nichts anderes als „Schau mal da!“. Sie wollten ihn also nur darauf hinweisen, dass dort ein Tier in den Ästen herumturnt.²

Außerdem sollte vielleicht jemand den auf den Kanarischen Inseln heimischen Vögeln einmal erklären, dass der Name der Inselgruppe, von der sie stammen, vermutlich auf dem lateinischen Wort *Canāria* fußt, das eigentlich in Zusammenhang mit Hunden steht.

Das Einordnen und Spezifizieren hat aber auch seine Vorzüge. Der Name einer Gattung hilft uns oft dabei, Tiere und ihre Lebensgewohnheiten leichter zu verstehen und Unterschiede zu anderen Gattungen zu erkennen. Leider endet das Interesse der Menschen oft, nachdem sie den Namen eines Tieres gehört haben. Wenn ein neuer Vogel am Futterhäuschen auftaucht, sind wir damit zufrieden, zu wissen, dass es eine Blaumeise ist. Auf Safaris gibt es Checklisten mit den „wichtigsten fünf“ Tieren, denen man begegnen könnte. Ob nun Elefant, Nashorn, Flusspferd, Giraffe oder Löwe, sie werden auf der Liste abgehakt und unserem „Archiv“ hinzugefügt, in dem Augenblick, in dem sie sich zeigen. Noch Jahre später können wir herauskramen, wie es war, als wir einen afrikanischen Elefanten gesichtet haben. Vielleicht haben wir sogar mehr zu bieten, als den bloßen Namen und können mit biologischen Fakten über Lebensspanne, Gewicht, Fortpflanzung und Ernährung glänzen. Irgendwann ziehen die Tiere dann weiter und meist tut dies auch der Mensch.

Zu oft dienen Namen als Ersatz für Verständnis. Wer betrachten Tiere, aber wir scheren uns nicht darum, mehr als unsere Augen zu gebrauchen.

Dessen ungeachtet bin ich ein Fan von Namensgebungen. Allerdings nicht von Berufs wegen, denn in der Wissenschaft gilt es als schick, ganze Spezies zu benennen, einzelne Individuen jedoch nicht. Meine Betätigungsfelder, sprich Tierverhalten und Kognitionswissenschaft, beruhen darauf, Tiere zu beobachten und mit ihnen zu experimentieren. Sie gelten dabei allgemein nicht als Individuen, sondern als Repräsentanten, als Botschafter ihrer Art. Jedes Exemplar verkörpert sämtliche Mitglieder seiner Gattung. Jeder Makake wird zu einem prototypischen Affen, dessen Verhalten uns etwas über das Verhalten aller Affen verrät.

Die Vergabe von individuellen Namen würde gegen dieses Prinzip verstoßen, da sie personalisierend wirkt.

Wenn jeder Affe mit der Gattungsbezeichnung Makake einen eigenen Namen erhielte, würde jeder einzelne zu einer eigenständigen *Person*. Im Zuge der Entwicklung auf dem Gebiet der Ethologie führte das Vorhandensein „störender Effekte“, wie das Auftreten von Unterschieden im individuellen Verhalten der Tiere, zu einer Veränderung der Herangehensweise bei ihrer Erforschung. Was früher als statistisches Rauschen galt – das Verhalten eines Tieres, das später zu wandern begann, einem verstorbenen Verwandten Gesellschaft leistete oder Beute fing, ohne sie zu töten, – wurde irgendwann als wichtig erachtet, woraufhin einzelne Tiere in den Fokus rückten. Trotzdem bekamen sie keine Namen. Sie wurden durchnummeriert und markiert. Die Unterscheidung der Individuen erfolgte durch Kennzeichnungen wie Halsbänder für Tiger, Tätowierungen für Affen, das Einfärben von Vogelfedern, das Anbringen von Identifikationsmarken, das Abschneiden eines Zehs bei Fröschen und Kröten oder einer Einkerbung am Ohr von Mäusen.³

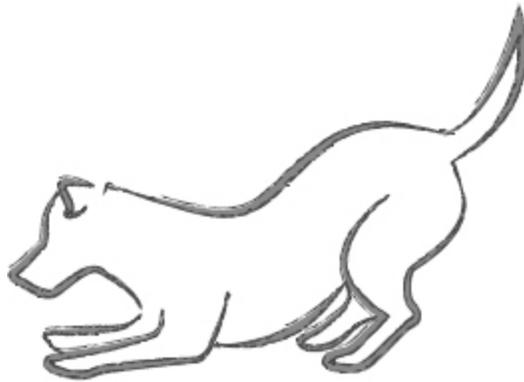
Jane Goodall gab den Schimpansen, die sie beobachtete, entgegen der anerkannten Lehrmeinung Namen – wunderschöne Namen wie David Greybeard, Fifi, Flint, Frodo, Goliath, Passion. Man kann mit Gewissheit sagen, dass die Ethologie damals einer Frau, die einen Schimpansen studierte, der Fifi hieß, alles andere als mit Wohlwollen begegnete. Goodall reagierte darauf, indem sie eingestand, sie hätte die Tiere aus Naivität mit Namen versehen, da sie keine Ahnung davon hatte, dass es in der wissenschaftlichen Forschung nicht üblich sei, bei Tieren auf eine Namensgebung zu verzichten, selbst bei Schimpansen, deren Gencode von dem des Menschen nur geringfügig abweicht. Der Grund dafür lag darin, dass sie keine Persönlichkeit haben sollten, die sich angeblich mit einem Namen herausbilden würde. „Ich hatte keine Vorstellung davon“, schrieb sie, „dass es als angemessener galt, ihnen

nach dem Kennenlernen eine Nummer statt einem Namen zu geben.“

Im Gegensatz zu der Zeit, in der Goodall ethologisch tätig war, wird es heute als Tatsache beurteilt, dass Tiere eine Persönlichkeit haben und Wissenschaftler erforschen diese bei Schimpansen, Schweinen oder Katzen. Individuelle Namen sind in der Praxis Normalität, nicht jedoch in Publikationen. Das war schon bei dem einflussreichen russischen Psychologen Iwan Pawlow zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts so, der mit Hunden⁴ wegen „ihres großen geistigen Entwicklungspotentials, ihrer Intelligenz und ihres Einfühlungsvermögens“, unter Laborbedingungen arbeits- und operative Eingriffe an ihnen durchführte. Pawlow taufte den Hund, mit dem er bei Versuchen die größten Erfolge erzielte und mit dem er drei Jahre lang experimentierte, Druzhok, was auf russisch soviel wie „kleiner Freund“ oder „kleiner Kumpel“ heißt. Beispielsweise trennte er Druzhoks Speiseröhre vom Magen ab und setzte einen isolierten Beutel für das verspeiste Futter ein, um den Speichelfluss beim Anblick von Nahrung zu testen. Pawlow führte sämtliche Eingriffe ohne Anästhesie durch, da er glaubte, eine solche würde das normale Verhalten stören und sei deshalb zu vermeiden. Obwohl Pawlow den Hunden Empfindsamkeit und eine Ähnlichkeit zum Menschen zubilligte, war Druzhok lediglich ein unberechtigter Teilnehmer an den Versuchen. Schließlich wurde der Zustand des Hundes in Folge eines der Experimente kritisch und er verstarb an den unmittelbaren Nachwirkungen von Pawlows Stochern und Schneiden.

Die Psychologie als Forschungsobjekt verdankt Pawlow viel. Dennoch kennt sie Druzhok nicht, der bis heute im Licht der Öffentlichkeit nie erwähnt wird. Druzhok findet in dem 1926 veröffentlichten Buch *Die bedingten Reflexe*, in dem Pawlow die Ergebnisse zahlreicher Experimente mit ihm präsentiert, weder Nennung noch Dank. Von ihm zu

lesen ist bestenfalls als „das Tier“, „der Hund“, „der erregbare Hund“, oder als einer aus einer Gruppe von Hunden, die als Nummern von eins bis drei vorkommen. Den „kleinen Freund“ sucht der Leser vergeblich.



Auch heute bekommen die Primaten in den Laboren der Neurowissenschaftler nur privat Namen. Oftmals werden Affen, die an einer Studie teilnehmen, in einer fantasievollen, rührenden Manier benannt, etwa nach einer Prinzessin in einem Disney-Film oder nach griechischen Göttern. Meist handelt es sich dabei um eine Mischung aus Inspiration und Ironie, beispielsweise, wenn Namen von Wissenschaftlern, die den Nobelpreis gewonnen haben, genutzt werden. Auch Haustiernamen wie Spartakus oder Jamie sind in Gebrauch. Ein Tier, das häufiger in Finger beißt, heißt dann irgendwann permanent „Scheißkerl“. Obwohl die „Subjekte“ ihre Namen häufig von Bioingenieuren oder Postdoktoranden bekommen, werden sie von allen verwendet, bis hin zum Studienleiter. Aber immer nur innerhalb der vier Wände des Labors. „Es ist nie gestattet, den Namen eines Affen in einem öffentlichen Forum oder in einer Publikation zur Sprache zu bringen“, berichtet Sharp und merkt an, „dass es dessen ungeachtet üblich ist, dass die Mitarbeiter den Tieren, die sie verheizt haben, nach deren Tod gedenken, indem sie Gedenktafeln anfertigen oder eine Pflanze in Erinnerung an die Verstorbenen anschaffen.“

Aber was hat das mit Hunden zu tun?, höre ich Sie jetzt fragen. Nun, viele Hunde nehmen an neurowissenschaftlichen, psychologischen und medizinischen Studien teil und verbringen sogar ihr ganzes Leben im Labor. Sie haben womöglich Namen, bei denen die Mitarbeiter sie rufen. In späteren Veröffentlichungen werden sie nur noch nach Geschlecht, Alter und Rasse aufgeführt – meist sind es Beagles. Doch nicht in meinem Labor. Dort werden Gegenstände behandelt, die Pawlows Urenkel nicht einmal ein Zucken mit der Wimper wert wären – dennoch beruhen sie auf der gleichen Kooperationsbereitschaft und Zuvorkommenheit von Hunden, auf die Pawlow damals zählen konnte. Bei uns werden keine Hunde gehalten. Unsere Studiensubjekte leben bei den Besitzern und sehen mich nur im Rahmen der Versuche. Unser Labor kann eine Hundetagesstätte sein, ein Fitnessstudio außerhalb der Öffnungszeiten, die Wohnung des Hundehalters oder ein örtlicher Park. Die Hunde werden immer mit Namen angesprochen. Und sie verstehen ihre Namen. Im Alter von sechs Monaten können menschliche Säuglinge Sprachlaute so weit unterscheiden, dass sie ihren Namen aus dem ringsum Gesprochenen heraushören, obwohl sie noch weitreichend in einem präverbale Stadium und kognitiv weniger entwickelt sind als die meisten Hunde. Einem Hund, dessen Namen tage- und wochenlang wiederholt wird, ist klar, dass er gemeint ist, wenn er ihn vernimmt.

In vielen unserer Veröffentlichungen tauchen die Namen der Hunde auf. Wir sind die einzige Einrichtung, bei der dies regelmäßig geschieht. Tatsächlich fragen unsere Gutachter – das sind jene Wissenschaftler, die eingereichte Artikel anonym für Fachzeitschriften beurteilen und Empfehlungen abgeben, ob Texte angenommen oder abgelehnt werden oder eventuell einer Überarbeitung bedürfen –, nach den Namen der Tiere, damit diese dort eingesetzt werden können, wo sie fehlen. So lernt der Leser die Mitglieder einer Testgruppe aus Österreich kennen, bei der es darum ging,

herauszufinden, wie Hunde den Handzeichen des Menschen folgen, wenn dieser auf Futter zeigt. Sie hießen Akira, Archimedes, Nanook und Schnackerl. Max, Missy, Luca und Lily waren in Österreich auch dabei. Ebenso wie French, Cash und Sky. In Deutschland führten die Forscher mit Alischa, Arco und Aslan einen Test durch, bei dem das Gesichtsfeld von Hunden untersucht wurde. Hinter einer Barriere wurden Leckerchen so versteckt, dass sie für Menschen unsichtbar waren. Lotte, Lucy, Luna und Lupo fanden sie dennoch. In England arbeiteten wir mit Ashka, Arffer, Iggy, Ozzie, Pippa, Poppy, Wilma sowie Zippy.

2013 haben wir für unser Labor in New York Teilnehmer rekrutiert, die der ernstzunehmenden Angelegenheit nachgehen sollten, zu erschnüffeln, auf welchem von zwei abgedeckten Tellern die größere Menge an Hot Dogs liegt. Ich werde jetzt nicht alle aufzählen, die es geschafft haben, aber soviel sei gesagt, wir haben fast das gesamte Alphabet mit Spürnasen voll bekommen, die hervorragend geeignet dazu wären, dieser Tätigkeit hauptberuflich nachzugehen: A.J., Biffy, Charlie, Daisy, Ella, Frankie, Gus, Horatio, Jack (und Jackson), Lucy (gleich drei Mal), Merlot, Olive (sowie zwei Olivers und eine Olivia), Pebbles, Rex, Shane, Teddy (und Theo und Theodore), Wyatt, Xero und Zoey.^{5 6} Bemerkenswerterweise waren im gleichen Jahr mit Madison, Mia und Olivia drei dieser Namen unter den beliebtesten Namen für menschliche Babys in New York.

Selbstverständlich haben alle Haushunde Namen. „Ohne Namen sind sie keine Personen“, wie einer meiner akademischen Kollegen sagte. Im Gegensatz dazu werden Hunde in anderen Zusammenhängen nicht benannt. Greyhounds, die Rennen absolvieren, erscheinen der Formalität halber in den Programmheften unter schicken Namen, die aber während des Rennens kaum gebraucht werden. Sobald der Maulkorb aufgezogen wird, sind sie die Nummer auf ihrer Flanke. Manche Hunde in unserer

Gesellschaft werden einfach nur „Hund“ oder vielleicht „Herr Hund“ genannt. „Hund“ ist ein unpersönlicher Überbegriff für die gesamte Spezies. Wenn Sie ein Exemplar davon einladen, bei sich zu Hause zu wohnen, individualisieren Sie es mit der Namensvergabe. Und am Anfang der Adoption eines neuen Familienmitglieds erhält dieses immer einen Namen.

Egal, ob ein Baby daheim einzieht oder ein neuer Hund – sei es ein wackelköpfiger, tapsiger Welpen oder ein mit großen Augen staunendes erwachsenes Tier –, die bisherigen Hausbewohner nehmen unumgänglich neue Gewohnheiten an. Im Gegensatz zu einem Baby handelt es sich dabei um Dinge, wie darauf zu achten, wo Sie ein halb aufgegessenes Sandwich ablegen oder zum Gassigehen vor die Tür zu gehen. Vom ersten Tag an werden Sie feststellen, dass Sie nicht nur Ihrer Familie ein neues Mitglied hinzugefügt haben, sondern auch Ihre eigene Person mit einer seltsam attraktiven Erweiterung ausgestattet haben. Mit einem Welpen spazieren zu gehen ist das gesellschaftliche Äquivalent dazu, mit einem Tablett warmer Schokoladenkekse herumzulaufen und sich dabei ein Schild mit der Aufschrift „Hilfe, ich habe zu viele Schokokekse gebacken“ um den Hals zu hängen. Sie werden nur kurz alleine auf dem Bürgersteig sein. Ein Mensch, der seinen Hund ausführt, ist ansprechbar, empfänglich für Lob und beantwortet gerne Fragen. Ja, er wird sogar als attraktiver wahrgenommen als ohne Hund. Viele menschliche Freundschaften wurden geknüpft, nachdem sich jemand mit dem Hund am anderen Ende der Leine unterhalten hat – egal, ob der Initiator des Gesprächs selbst einen Hund hat oder nicht.



„Wie heißt er?“ ist die häufigste Frage, dicht gefolgt von „Wie alt ist er?“ und „Was für eine Rasse ist das?“ Keine der Antworten dringt im Entferntesten zu etwas Wichtigem über den Hund vor; ihr einziger Sinn liegt in der Interaktion. Dennoch hat der Name Aussagekraft. Er beschreibt den Namensgeber. Und es kann durchaus eine längere Konversation daraus resultieren, wenn ich antworte: „Das ist Finnegan-Nochmal-Von-Vorne der Dritte ...“

Nur selten – zumindest in den USA – hat der Hundename etwas damit zu tun, was ich bei der Begegnung mit einem Fremden auf der Straße ihm gegenüber fühle. Anders in manchen Teilen von Afrika. Die Bariba in Benin und Nigeria vergeben spezielle Namen, die bekannten Sprichwörtern entlehnt sind, über die sie indirekt mit ihren Nachbarn kommunizieren, da es als unhöflich gewertet wird, andere Mitglieder der gleichen Gemeinde direkt mit ihrem Fehlverhalten zu konfrontieren. Es gilt als beschämend. Sollte nun ein Hundehalter zum Ausdruck bringen wollen, dass ein Kunde ihm die Bezahlung für eine Dienstleistung schuldet, nennt er seinen Hund „durom mū te“, was die Anfangsworte von „Wenn Güte überstrapaziert wird, hat es der Idiot vergessen“ sind. Sobald er dem Schuldner über den Weg läuft, wird er den Hund zielgerichtet mit diesem Namen abrufen. So kann er seinem Nachbarn eine

ermahnende Mitteilung machen, ohne ihm dabei in die Augen zu blicken oder ihn anzusprechen. Ein Hund wird schlauerweise „Ya duura“ („Was man sät“) getauft, falls das Herrchen jemand drauf hinweisen will, dass dessen früheres Fehlverhalten Folgen haben wird. Die Person, die auf dem Umweg über den Hund öffentlich beschuldigt wurde, mag sich nun einen Welpen zulegen und ihn mit einem Namen versehen, mit dessen Hilfe er sein Tun rechtfertigt. Gelegentlich resultiert aus einem längeren Disput ein regelrechter Hundereichtum in einer Ortschaft. Diese Strategie der Namensgebung nach Sprichwörtern ist ein offenes Geheimnis, dementsprechend wird ein neuer Welpen sofort Thema bei den Stammesältesten, die unter dem Palaverbaum sitzen.

Bei anderen afrikanischen Stämmen werden Hundennamen dazu verwendet, es einer Person mit niedrigem sozialem Status zu ermöglichen, gegen ein Gemeindemitglied mit höherem Ansehen aufzubegehren, was auf direktem Wege undenkbar wäre. Ganz im Gegensatz zu Manhattan dienen hier die Hunde dazu, dass man nicht miteinander redet.

Gerade stelle ich mir die sprichwörtlichen Hundennamen vor, die ich bei den täglichen Begegnungen mit einigen der 1,6 Millionen Bewohner dieser Halbinsel, auf der ich lebe, wohl zu hören bekäme – gesetzt den Fall, wir würden diese Praxis bei uns anwenden. Erst heute hätte ich Verwendung für die Redensart „Der Aufzug ist nicht für Sie alleine da“ gehabt. Zumindest, wenn ich einen meiner Hunde so getauft hätte. Stattdessen heißt er Upton. Letzte Nacht hätte mein anderer Hund „Jeder, der nach Mitternacht laut Musik abspielt, wird von seinen Nachbarn am nächsten Morgen ebenso lautstark geweckt“ verhindern können, dass ich heute im Morgengrauen voller Rachegefühle Rachmaninow aufgelegt habe.

Falls es Ihnen um möglichst großen Zuspruch geht, sollten Sie Ihren Hund Max oder Bella nennen. Beide gehören seit Jahren in meiner Gegend zu den beliebtesten Hundennamen. Seit ich Hunde erforsche, werde ich nach Tipps für den besten Namen gefragt, so als gäbe es den einen Namen, der den Hund perfekt macht – perfekt süß, höflich und gehorsam. Die Suche nach Hundennamen ist aber kein wissenschaftliches Thema per se und ich hoffe, es wird auch nie dazu. Gattungsbezeichnungen sind wissenschaftlich. Der Name Ihres Hundes ist Ihre Angelegenheit, eventuell unter seiner Beteiligung. Das bedeutet nicht, erklärte Hundexperten hätten bisher nie Überlegungen zu diesem Thema angestellt. Veterinäre raten zu kurzen Hundennamen. Andere empfehlen nichtmenschliche Namen. Er sollte sich im Klangbild ausreichend von Kommandos wie „Sitz“ und „Platz“ unterscheiden, die Sie dem Hund beibringen möchten. Tatsächlich trifft man selten auf Hunde, die „Sizi“ oder „Plazo“ heißen. Und er sollte mit einem „o“ enden. Oder mit einem „a“. Definitiv und absolut sollte an seinem Ende ein „i“ oder „y“ stehen. Zuguterletzt kann ich Ihnen auch noch ein wenig hilfreiche, professionelle Weisheit auftischen: Am glücklichsten werden Menschen, wenn sie einen Namen wählen, den sie gerne viele, viele Male aussprechen.

All diese Hinweise sind sinnvoll und gut, aber unnötig, sobald sie ins Extrem getrieben werden. Hinweise zur Namensgebung erfreuen sich schon seit der Zeit Xenophons (400 v. Chr.) großer Beliebtheit. Dass er Namen wie „Spieß“, „Ruck“ und „Übermut“ als akzeptabel erachtete, sollte bei der Bewertung seiner Ratschläge bedacht werden.⁷

Gar zu gerne würde ich einmal einen Hund treffen, der „Durcheinander“, „Ohne viel Federlesens“ oder „Fröhlich“ heißt. Alexander der Große taufte seinen Hund „Peritas“

(Januar) und benannte eine eroberte Stadt nach dem von ihm hoch geschätzten Gefährten um. Dank Ovid kennen wir die Namen von Actaeons Hunden, die ihn der Legende nach in Stücke rissen: Aello (Wirbelwind), Laelaps (Sturm) und Arcas (Bär). Hundehalsbänder, die in mittelalterlichen Grabstätten gefunden wurden, hatten Aufschriften wie Jakke, Bo, Parceval und Dyamant. Im Werk des englischen Schriftstellers und Dichters jener Zeit, Geoffrey Chaucer's *The Nun's Priest's Tale* kommen die Hunde Colle, Talbot und Gerland vor. Empfohlene Namen für Jagdhunde im Mittelalter waren Naseweis, Smylfeste und ironischerweise Namenlos.

Um 1870 wurde bei der Frage nach passenden Namen für einen Hund diskutiert, dass es sinnvoll sei, dessen Haupteigenschaften quasi satirisch aufzugreifen. Der Pudelmischling Hektischer Wühler konnte dann je nach Situation „Hektik“ oder „Wühler“ gerufen werden. Sportzeitungen druckten Rubriken mit Listen ab, in denen Besitzer die Namen ihrer Hunde zusammen mit der Herkunft registrieren lassen konnten. Am 19. August 1876 ließ ein Mann, der Carl hieß, seinen Setter Rock eintragen, einen Sprössling von Dimple und Belton im Besitz von J. W. Knox. Dudley, Rattler und Beauty wurden am gleichen Tag öffentlich erfasst. 1888 veröffentlichte ein Foxhound-Liebhaber detaillierte Instruktionen zur Namensgebung. Sie sollten nicht weniger als zwei und nicht mehr als drei Silben haben, „wobei die Betonung auf der ersten Silbe liegt“.⁸ Darüber hinaus sollten „wohlklingende Worte, die auch bei dem lautesten Ruf leicht von der Zunge gehen“ gewählt werden.

Heutzutage verabschiedet nur noch der American Kennel Club, der Verband für Züchter registrierter Rassehunde, verbindliche Regeln für die Namensgebung. Sobald Sie Ihren reinrassigen Welpen anmelden wollen, teilt Ihnen der AKC mit, dass sie ihn weder Champion, Champ, Dam, Mister

Dachshund oder Mister Whippet taufen dürfen. Rassebezeichnungen sind als Individualnamen tabu. Der Name darf maximal dreiundsechzig Zeichen aufweisen, inklusive Leerzeichen. Exakt die Länge von: *Frantic Scrabbler o' American Kennel*. Allerdings ist die Verwendung des Apostrophs ebenso verboten wie die des Kennel-Namens. Unerwünscht sind ebenfalls Römische Ziffern, Obszönitäten und Umlaute. Falls schon siebenunddreißig andere Hunde früher auf den gleichen Namen hörten, den Sie geplant haben, hatten Sie Pech.

Über die Jahre wurde und wird bis heute eine beträchtliche Anzahl an ungewöhnlichen Namen vergeben. Bei einem Blick in die Ausgabe des AKC Zuchtstammbuchs von 1922, das eine Liste aller registrierten Hunde enthält, stolperte ich über das Pekinesen-Kapitel. Damals war es vollkommen in Ordnung die Hunde Chee Kee, Chinky of Foo, Chummy Chum, Clang Clang, Lao Tze oder Yum-Yum of Wee Kee zu taufen. Derlei unbewusste Anzüglichkeiten markieren einen kuriosen Punkt in der Geschichte der Namensvergabe. Der Charakter der Namen hatte sich gegenüber früher gewandelt, als diese meist funktional, beschreibend und gutherzig gewesen waren. In einem Buch über Jagdhunde von 1706 werden Bonny, Caesar, Darling, Fuddle und Gallant erwähnt. George Washington hatte eine Dalmatinerhündin namens Madame Moose, den Neufundländer Gunner sowie die Spaniels Pilot, Topsy und Old Harry, die ihn auf der Jagd begleiteten. In seinem Haushalt lebten zudem Chole, Pompey und Frish. Für das neunzehnte Jahrhundert sind Foxhound-Namen wie Captain, Tickler, Knowledge und Light überliefert. Es gab einen Chase, mehrere Rifles und sogar einen Fox. Etwa zur gleichen Zeit hörten die vier Hunde von Mark Twain auf die Namen I know, You Know, Don't Know und Hash. Die Lieblingshunde von Sir Walter Scott und Lord Byron hießen Maida und Boatswain. In den Geschichten und Leserbriefen von Kinderzeitschriften aus dem neunzehnten Jahrhundert